

3_2020

ernährung heute

Das Magazin des forum. ernährung heute

istockphoto.com

FOKUS

Wert der Vielfalt

Vielfalt – oder anders gesagt Diversität – begegnet und beschäftigt uns auf zahlreichen gesellschaftlichen Ebenen. Ob es um Unterschiedlichkeit von Personen punkto Kultur, Alter, Geschlecht, Religion oder Körpergewicht geht, die Diversität von Ökosystemen und Arten oder die mannigfaltigen Möglichkeiten für einen bunten Speiseplan und aktiven Lebensstil: Vielfalt fördert Synergien und Resilienz, bringt unterschiedliche Stärken zusammen und macht Systeme nachhaltiger. Vielfältige, gesunde Ökosysteme bilden die Basis für das Leben auf unserem Planeten. Eine vielfältige Lebensmittelauswahl gibt nicht nur der Natur die Möglichkeit zur Regenerierung, vielmehr sorgen kulinarische Abwechslung und differenzierte Auswahl für Gaumenfreuden ebenso wie eine ausgewogene Nährstoffversorgung und fördern zudem die Gesundheit. Schließlich liefert kein einziges Lebensmittel alles, was wir brauchen. [mg]



.....

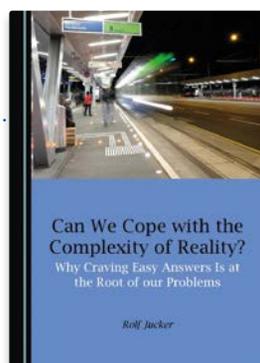
Beim Klimawandel oder Artensterben haben wir oft keinen persönlichen Bezug und können daher die Zusammenhänge schwieriger rekonstruieren.

.....

Alles zu komplex?

Biodiversität und Ernährung sind multidimensionale Phänomene. Sind wir der Komplexität der Realität gewachsen? Dieser Frage widmet sich auch der Schweizer Umweltexperte Rolf Jucker in seinem neuen Buch. *ernährung heute* hat mit ihm darüber gesprochen.

INTERVIEW: CARINA KERN



Jucker R:

Can We Cope with the Complexity of Reality? Why Craving Easy Answers Is at the Root of our Problems.

Cambridge Scholars
Publishing (2020).

ISBN 978-1-5275-4851-0,

Preis: € 65,59.

Bei der Suche nach Lösungen für den Klimawandel, nachhaltige Ernährung oder das Artensterben suchen wir häufig nach einfachen Antworten. Warum fällt es uns schwer, Komplexität zu verstehen? Und wie gehen wir damit um?

Das sind zwei sehr wichtige Fragen, die sich in Bezug auf Biodiversität, Klimawandel sowie globale intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit stellen. Die Zusammenhänge bei diesen Problemen sind vielschichtig und oft schwer nachvollziehbar. Hier haben wir einen evolutionären Nachteil. Wir sind darauf getrimmt, schnell und undifferenziert zu urteilen und anhand weniger Informationen zu entscheiden, ob wir fliehen müssen oder bleiben können. Laut dem Psychologen Daniel Kahneman gibt es zwei Arten des Denkens. System 1 ist das schnelle, emotionale und automatisierte Denken, System 2 hingegen das langsame, logische und bewusste. Aus der Hirnforschung weiß man, dass wir uns Modelle der Welt erschaffen, die stark auf Illusionen aufbauen und dass wir Details ausblenden. Wir sind davon überzeugt, dass unsere Meinung grundsätzlich wichtiger und besser ist als die des Gegenübers. Diese Gewichtungen führen zu Entscheidungen oder Einschätzungen, die der Realität oft nicht standhalten.

Ist unsere Fähigkeit zu priorisieren und unterkomplex zu reagieren genetisch bedingt?

Ja, und das muss auch so sein. Es ist belegt, dass das Gehirn unglaublich viel filtern muss, denn unsere Umwelt produziert kontinuierlich Reize.

Wir sind auf diese Filterfunktion angewiesen, damit wir rasch Prioritäten setzen und entscheiden können. Die heutigen Themen, die uns seit einigen Jahrzehnten herausfordern, sind aber derart komplex, dass wir mit Schnell-schussreaktionen in der Regel keine sinnvollen Lösungen generieren. Denn Alltagswissen und subjektive Erfahrungen gehen als animistisches Wissen nicht in die Reflexion über. Mit der Wissenschaft haben wir Strukturen und Leitplanken, anhand derer wir mittlerweile entscheiden können, was belastbares Wissen ist. Sie räumt kontinuierlich mit Irrtümern, Fehlannahmen oder falschen Vorstellungen auf, korrigiert und verbessert diese. Da sie immer kontextualisiert ist, wissen wir eigentlich, wie wir mit komplexen Dingen umgehen müssen. Gerade beim Klimawandel oder Artensterben haben wir oft keinen persönlichen Bezug und können daher die Zusammenhänge schwieriger rekonstruieren. Wir wissen auch, dass unser Gedächtnis kein guter Garant für Wissen und Genauigkeit ist, da Inhalte unserer Erinnerungen über die Zeit verloren gehen. Uns ist klar, dass wir langsam vorgehen und eine Art *suspension of disbelief* aufbauen müssen. Das gilt für viele komplexe Fragestellungen. Wir dürfen nicht schon in der ersten Sekunde davon überzeugt sein, die beste Lösung gefunden zu haben, sondern müssen in die Tiefe gehen und systemisch im Team aktiv werden. Da wir in unserer subjektiven Wahrnehmungsfähigkeit beschränkt sind, können wir nicht beim Einzelwissen bleiben. →

Fehlt es uns dazu an Akzeptanz unserer Schwächen?

Im Buch zitiere ich mehrmals Greta Thunberg, die nicht alle Menschen mögen, weil sie als Jugendliche den Anspruch an Erwachsene stellt, erwachsen zu werden. Solange wir das nicht zur Kenntnis nehmen, bleiben wir im System 1 und sind nicht auf der Höhe der Zeit oder des Wissens, das wir uns kollektiv und weltweit erarbeitet haben. Ja, es ist schwierig und Differenzierung anstrengend. Man kann nicht einfach in die Welt hinausposaunen, was man gerade denkt. Aber gerade beim Artensterben und Klimawandel muss es schnell gehen, denn da ist großer Handlungsbedarf. Gleichzeitig dürfen wir uns von diesem Druck nicht dazu verleiten lassen, einfach das zu machen, was uns gerade in den Sinn kommt oder medial verstärkt wird. Wir müssen auf allen Ebenen – in Organisationen, in der Politik oder Gesellschaft – differenziert hinsehen, um bestmögliche Antworten zu finden. Bei COVID-19 ist es paradigmatisch, weil sich die Forschungsergebnisse täglich ändern. Aber damit müssen wir leben, und wir müssen lernen, mit Unsicherheiten umzugehen.

Im neuen Buch werden Modelle und Ideologien erwähnt, die es uns erschweren, nachhaltige Lösungen zu finden.

Welche sind gemeint?

Im Allgemeinen könnte man sagen, dass alle mentalen Modelle ohne wissenschaftlichen Zugang nicht revisionsfähig, evidenzbasiert und zukunfts offen sind. Wer meint, die einzig wahre Lösung gefunden zu haben, der hat aufgegeben. Wir dürfen Behauptungen nicht ignorieren, sondern müssen die Hypothesen überprüfen. Problematisch ist die heutige *cancel culture*, bei der Personen mit anderer Meinung beleidigende oder diskriminierende Absichten vorgeworfen werden und die sofort mundtot gemacht werden. Wir wissen aus der Forschung, dass Emotionen und Empathie unsere Entscheidungen stark beeinflussen können.

Der offene Diskurs ohne politische Konfrontation wird in Zukunft immer wichtiger sein.

Wut, Aufgeregtheit und emotionale Betroffenheit tragen aber nicht zu einem differenzierten Diskurs und sinnvollen Lösungen bei. Unsere Emotionen verleiten uns oft zum Schwarz-Weiß-Denken sowie zur Suche nach Schuldigen und Opfern. Forschung und Annäherung ist in emotionalen Debatten kaum möglich. Ein konstruktives Gespräch zu suchen und zu finden, ist dann eine große Herausforderung. Der Spagat zwischen Emotion und evidenzbasiertem Wissen ist sehr groß. Ein Beispiel ist das Töten und Essen von Tieren. Einerseits haben wir emotional und moralisch ein Problem damit, Tiere zu töten, andererseits wissen wir, dass Leben nicht anders zu erklären ist als über den Zyklus von Leben und Tod. Als höhere Tierart können wir nicht überleben, ohne zu töten. Was Leben bedeutet und ab wann ein Tier oder eine Pflanze als wertvoll gilt und daher nicht getötet werden soll, sind daher schwierige Fragen. Um Lösungen zu finden, müssen wir miteinander darüber diskutieren – und das möglichst sachlich und wissenschaftlich fundiert. Wir verfügen ja bereits über viel belastbares Wissen, weshalb wir nicht bei null beginnen müssen. Aber wir müssen diesem Wissen immer auch kritisch gegenüberstehen. Um Emotionen kommen wir dabei nicht herum. Neurowissenschaftlich gesehen können wir ohne Gehirn keine Emotionen wahrnehmen oder konstruieren. Da Emotionen also Produkte unserer mentalen Welt sind, ist es uns grundsätzlich möglich, darüber sachliche Debatten zu führen. Emotionen sind Teil dessen, wer wir sind. Aber weil wir wissen, dass sie unsere Denkfähigkeit und Kritikfähigkeit beeinflussen können, müssen wir eine reflexive Distanz entwickeln. Damit uns dieses naturgegebene Element nicht behindert, gilt es Haltungen zu suchen, die es uns ermöglichen, dies zur Kenntnis zu nehmen und damit umzugehen.

Inwieweit beeinflussen Medien unsere Wahrnehmung zu gesellschaftlichen Problemen und unser demokratisches Verständnis?

Die Medien haben zentrale Kontrollfunktionen in einem Staat und sind ein wichtiges aufklärerisches Instrument. Dazu zählt auch das Internet. Plattformen wie WikiLeaks enthüllen politische Entscheidungen, die Machthabende den Menschen womöglich vorenthalten würden. Gleichzeitig sind die Medien sehr mächtig. Das war schon früher so. Wir wissen, dass Geld und Inserate immer schon eine Rolle spielten oder Parteien redaktionelle Linien bestimmten und Berichterstattungen verhinderten. Durch die Beschleunigung der Medien und verkürzte Informationen sind wir förmlich dazu eingeladen, unstrukturiert und nicht differenziert zu interagieren. In seriösen Medien und



Frank Helmrich Photographie

Zur Person: Rolf Jucker ist Experte für Umweltbildung und Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) und seit 2014 Geschäftsleiter der Stiftung SILVIVA Schweiz. Von 2008 bis 2012 leitete er die Stiftung Umweltbildung Schweiz und ist zudem Autor des Buches „Do We Know What We Are Doing? Reflections on Learning, Knowledge, Economics, Community and Sustainability“ (2014).

Das 4K-Modell dient als Orientierungshilfe, um komplexes Denken, selbstverantwortliche Entscheidungen und Beziehungsfähigkeit zu erlernen. Es formuliert damit Kompetenzen, die für Lernende im 21. Jahrhundert bedeutsam sind. Dazu gehören kritisches Denken, Kooperation, Kommunikation und Kreativität.

im investigativen Journalismus funktioniert die Qualitätskontrolle nach dem Vier-Augen-Prinzip. Damit es nicht zu vorschnellen, unüberlegten Äußerungen kommt, muss jede Behauptung durch mehr als eine Quelle untermauert sein. Die Dynamik mancher neuen Medien wirkt tatsächlich der Differenzierung und Distanzierung entgegen. Untersuchungen zeigen, dass sie unsere Wahrnehmung – vor allem zur Politik – und unser demokratisches Verständnis erheblich beeinflussen können. Durch das blinde Vertrauen in verzerrte Darstellungsweisen folgen wir bestimmten Regierungen oder den Überzeugungen einzelner Parteien. Das ist eine mindestens genauso große Herausforderung wie der Klimawandel oder Artenverlust. Deshalb müssen wir unsere demokratischen Institutionen weiterentwickeln.

Welche Lösungsansätze gibt es, um Komplexität begreifbar zu machen?

Welche Synergien können genutzt werden?

Die zentralen Elemente für Veränderung sind Distanzierung, Objektivität und Raum für Veränderung. Gefragt ist jeder von uns, aber auch die Gesellschaft. Von Ideologien, die Glaubenssätze verfolgen, Kritik verbieten und sich der Revision nicht unterziehen wollen, sollten wir Abstand nehmen. Auch von negativen Verhaltensstrukturen. Mit Ehrlichkeit, Bescheidenheit und Selbstreflexion können wir das belastbare Wissen aufarbeiten und uns weltoffener verhalten. Uns muss außerdem bewusst sein, dass wir kognitiven Einschränkungen und Gedächtnisschwächen unterliegen. Ich glaube, wir werden unsere Probleme nicht durch übersteigerte Egomane und selbstzentrierte Handlungen lösen. In Großbritannien gibt es zu schwierigen Themen Bürgerforen, etwa zur Nachhaltigkeit. Sie bestehen aus zufällig gewählten parteiunabhängigen Fachkräften aus verschiedenen Disziplinen der Bevölkerung. Gemeinsam arbeiten sie daran, wie Maßnahmen für eine nachhaltige Politik aussehen können. Der offene Diskurs ohne politische Konfrontation wird in Zukunft immer wichtiger sein. Auch Investitionen in die Öffentlichkeitsarbeit, neue Kommunikationsstrategien und seriöser Journalismus. Ein wesentlicher Aspekt ist auch die Bildung.

Welche Kompetenzen gilt es aus erzieherischer Sicht zu erlernen, um mit Komplexität besser umgehen zu können?

Wichtige Kompetenzen, die häufig unterschätzt werden, sind Selbstzurücknahme, Bescheidenheit und Reflexion. Diese dienen dem Gesamtsystem und kommen zukünftigen Generationen zugute. Dafür braucht es neue Lehr- und Lernkonzepte. In diesem Zusammenhang ist das 4K-Modell des Lernens ein spannender Ansatz,

der von der OECD entwickelt wurde und Kompetenzen formuliert, die für Lernende im 21. Jahrhundert bedeutsam sind. Dazu gehören kritisches Denken, Kooperation, Kommunikation und Kreativität. Das Modell dient als Orientierungshilfe in der Didaktik, um komplexes Denken, selbstverantwortliche Entscheidungen und Beziehungsfähigkeit zu erlernen. Dadurch wird das Arbeiten im Team gestärkt. Das ist relevant, weil die zu lösenden gesellschaftlichen Probleme so komplex sind, dass sie nur noch im Kollektiv bearbeitbar sind. Im Schulwesen kann es hilfreich sein, die Struktur des Klassenzimmers zu erweitern. Deshalb ermöglichen wir Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in unserer Organisation das Lernen in und mit der Natur, um das Verständnis für einen konstruktiven Umgang mit den Herausforderungen von Nachhaltigkeit zu fördern. Gerade die Natur bietet Raum für Kreativität, steigert die Motivation sowie emotionale, soziale und kognitive Fähigkeiten.

Zu Beginn haben wir den Wert der Biodiversität angesprochen. So ist es auch beim Lernen. Wir müssen Menschen durch möglichst diverse Lernförderkontexte unterstützen, sie mit realen und komplexen Problemstellungen konfrontieren und gemeinsam überlegen, wie man diese Probleme in der Praxis lösen könnte. Weg von der Theorie, wie es an Hochschulen großteils der Fall ist. Durch das sogenannte Bulimie-Lernen können Studierende bei den Prüfungen die Fragen zwar gut beantworten, schneiden bei Transferfragen zu den zugrundeliegenden Konzepten aber sehr schlecht ab. Wir müssen uns überlegen, wie wir die Kompetenzen und Fähigkeiten von Lernenden zukünftig stärken, damit sie ihr Wissen in beruflichen, politischen oder Alltagssituationen anwenden zu können. ■

Rolf Jucker ist Diskussionssteilnehmer beim 9. f.eh-Symposium „Einfach zu komplex? Vom Charme simpler Lösungen und unbewussten Folgen des Essens.“ am 1. Oktober 2020.

www.forum-ernaehrung.at/symposium-2020